



Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint wöchentlich für die Bezüher des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Köhlschbroda, Güterhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 6. / Schriftleiter:
K. Schmitz, Köhlschbroda-Itzendorf.



Nr. 20. 4. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

Oktober 1927.

Paul Knohl und die Altlößnitzer Winzer.

Aus der ganzen langen Geschichte des Lößnitzer Weinbaues, die sich über reichlich 6 Jahrhunderte erstreckt, ragt merkwürdigerweise eine einzige Person besonders hervor, die, mit demselben aufs engste verbunden, sozusagen seine Blütezeit um die Mitte des 17. Jahrhunderts in sich verkörpert. Trotzdem die sächsischen Fürsten sich die Pflege des Weinbaues in der Lößnitz und andernorts ganz besonders angelegen sein ließen, ist keiner derselben in unserer alten Weinregion in Beziehung auf den Weinbau so populär geworden, so in engste Verbindung mit den Weinbergen gekommen, als der einfache, unscheinbare Berg und Bauschreiber des Kurfürsten Johann Georg des Zweiten, Paul Knohl. Die Ueberlieferung von Mund zu Mund hat eine Art Gloriole um den simplen Mann gewoben, die ihn fast zu einer Sagenfigur werden läßt und ihn schließlich zum Vertreter des alt-sächsischen Weinbaues stempelt. Bald nennt man ihn den Vater des sächsischen Weinbaues, bald den ersten, bald den größten Winzer unserer Lößnitz und spricht ihm sogar das Verdienst zu, das man mitunter auch den heiligen Venno mit demselben Recht zuerkennt, nämlich der Schöpfer des hiesigen Weinbaues überhaupt zu sein. Paul Knohl ist weder das eine noch das andere gewesen. Ja man muß nach seinen eigenen Angaben überhaupt bezweifeln, daß sein eigentlicher Beruf der eines Winzers gewesen ist. Vielmehr wahrscheinlich ist es, daß Knohl ursprünglich Beamter, Schreiber war, und, durch seine Abstammung besonders dafür veranlagt, sich so in das Wesen des sächsischen Weinbaues eingelebt hat, daß er als der beste Kenner, der beste Theoretiker desselben von dem wir aus jener Zeit Kenntnis haben angesprochen werden kann. Paul Knohl wäre trotz seiner unbestreitbaren Kenntnisse des Weinbaues aber kaum eine historische Figur geworden, wenn er diese Kenntnisse nicht schriftlich niedergelassen und im Jahre 1667 ein Lehrbuch herausgegeben hätte, das für den sächsischen Weinbau seiner Zeit grundlegend war und noch heute in vielen Teilen von den Praktikern des Weinbaues hochgeschätzt wird. Das

„Klein Viniiculturbüchlein“ hat Johann Paul Knohl berühmt gemacht. Ohne dieses Werkchen wäre sein Name ebenso weissenlos, so unbedeutend für uns, wie die seiner Vorgänger, Nachfolger und Kollegen, die uns alte Akten und Winzerverträge nennen. Trotz dieses Jahrhunderts überdauernden Ruhmes als Fachschriftsteller ist Knohl durchaus nicht der Erste gewesen, der ein Lehrbuch des Weinbaues herausgab. Schon 40 Jahre vor ihm verfaßte Ernst Abraham von Dehne-Rotfeller, „Erschasse oßim Hellsenberg“ bei Niederpöritz eine Weinbau-Fachschrift, das „Schön Weinbau-Buch“ indem er Anleitung zu einem rationellen Weinbau gab. Aber während Knohls Viniiculturbüchlein 4 Auflagen erlebte und im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nochmals in modernisierter Form erschien, fand das Dehne-Rotfellersche Buch nicht diese große Beachtung. Im Grunde genommen ist Paul Knohls Buch jedoch durchaus nicht original. Es lehnt sich vielmehr stark an die Weinbergordnung an, die Kurfürst Christian 1668 erließ und die minutiös genaue Anweisungen über die einzelnen Arbeiten in den Weinbergen gibt. Aber es wäre falsch, Knohl deshalb als Plagiator dieser christianischen Weinbergordnung anzusehen. Er ist vielmehr ein geschickter Kommentator derselben, der es ausgezeichnet versteht, die Verabseher darauf hinzuweisen wie vonseiten ihrer Winzer die genannte Bergordnung nicht beachtet wird und die Errata der Weinberge dadurch geschmälert werden. Wahrscheinlich hat der Umstand, daß Knohl so rücksichts- und schonungslos die Kniffe und Pfiffe der alten Winzer, ihre Faulheit, und Spitzbüberei anprangert und die Bergherren darauf hinweist, wesentlich zu der großen Beliebtheit des Buches zu seiner Zeit beigetragen. Er war bei den Winzern tief verhaßt und er ist, wie er selbst einmal in seinem Buche sagt, oft in Gefahr gewesen, eine gehörige Tracht Prügel von den Weinbergarbeitern zu erhalten. Andererseits sind die Schilderungen Knohls, die er von den Winzern des 17. Jahrhunderts, von ihrer Lebensweise und ihrem Charakter

entwirft, selbst wenn man annimmt daß er mitunter etwas stark austrägt, kulturhistorische Dokumente, von großem Werte für unsere Heimat.

Ueber Paul Knohl selbst und sein Leben wissen wir eigentlich recht wenig, nicht viel mehr als er in seinem Buche von sich selbst sagt. Danach wurde Knohl 1628 irgendwo in der Umgebung Dresdens geboren. Dafür, daß Loschwitz seine Heimat ist, findet sich kein Beleg. Sein Vater und seine Vorfahren mütterlicherseits waren Winzerleute, woraus sich die Grundlagen seiner Kenntnisse des Weinbaues erklären lassen. Mit 17 Jahren war er bei einem Dresdener Herrn bedienstet, der in Loschwitz Weinberge besaß. Als 20jähriger ist er Schreiber beim Amte Wittenberg und hatte auch dort Gelegenheit, sich mit dem damals auch in dieser Gegend verbreiteten Weinbau und mit der Verwaltung von Weinbergen noch weiter vertraut zu machen. 1660 wurde er als kurfürstlicher Bau und Bergschreiber nach der Hoflößnitz berufen und führte dort die Geschäfte der Weinberge des Dresdener Hofes. Wie lange Knohl in dieser Stellung war und wann er gestorben, weiß man nicht. Er kommt 1668 zum letzten Male in den Kirchenbüchern der Parochie Köhlschbroda, zu welcher damals auch die Hoflößnitz gehörte, vor, als er sein fünftes Kind Judith taufen läßt. Ob das im Hoflößnitzmuseum befindliche Selbstbild, das Paul Knohl vorstellen soll, wirklich sein Porträt ist, ist trotz der Unterschrift unsicher, da Schubert in seiner Chronik berichtet, daß das Bild Knohls 1821 beim Brande des Preßhauses der Hoflößnitz mit vernichtet worden sei.

Nichts mit dem Bergschreiber Knohl zu tun hat der Knohlweinberg in Raundorf, der heutige Johannsberg, dessen Name schon viel früher (1458) in den Akten erscheint. Nur die Namensgleichheit hat Schubert im Widerspruch mit sich selbst dazu verleitet, Knohl als Besitzer dieses Berges anzuführen.